



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzhand, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für  $\frac{1}{2}$ , S. 32 M. statt 36 M., für  $\frac{1}{4}$ , S. 11 M. statt 18 M. Stellensuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf.,  $\frac{1}{2}$ , S. 13.50 M.,  $\frac{1}{4}$ , S. 26 M.,  $\frac{1}{8}$ , S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 18.

Leipzig, Dienstag den 23. Januar 1917.

84. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Vom Antiquariatshandel.

I.

(1916, V siehe Nr. 282.)

Rückblick auf das Jahr 1916.

In den Einzelberichten, die im vergangenen Jahre über den Lauf des Antiquariats erschienen sind, haben wir immer wieder Gelegenheit gehabt zu betonen, daß es sich in aufsteigender Linie bewegt. Diese Feststellung ist, namentlich soweit es sich um die nach außen erkennbare Tätigkeit des Antiquariats handelt, zweifellos richtig. Der ganze Betrieb ist besonders im Auktionswesen ein ungemein lebhafter geworden, die erzielten Preise sind nicht gefallen, wie man das vielleicht hätte erwarten sollen, sondern gestiegen, in Einzelfällen zu einer ganz erstaunlichen Höhe gestiegen. Die Herstellung und Versendung von Antiquariatskatalogen, auch von solchen mit schwerer wissenschaftlicher Literatur, hat zugenommen, und diese Kataloge unterscheiden sich zum Teil von den vor dem Kriege erschienenen weder in ihrer Ausstattung noch in ihrem Umfang. Von manchen, wie von dem Supplement zu seiner Bibliographia botanica (764 Seiten mit 23395 Nummern) von W. Junk in Berlin, kann man sogar sagen, daß sie die Friedensleistungen in Schatten stellen, selbst wenn man dabei in Betracht zieht, daß das Erscheinen dieses Nachtrages schon vor dem Kriege begonnen hat. Und doch hieße es eine Vogel-Strauß-Politik treiben, wenn man es nun so darstellen wollte, als ob diese Entwicklung eine durchaus gesunde wäre, und als ob nach einer nur vorübergehenden und schnell gänzlich überwundenen Schädigung nunmehr nur eitel Freude und Seligkeit und ungebändigter Tatendrang im Antiquariate herrschten.

Das ist nicht so. Fassen wir zunächst einmal das »Liebhaber-Antiquariat« ins Auge, den Handel mit Erstausgaben, mit Luxusdrucken, mit Seltenheiten, jetzt besonders mit Kriegseltenheiten. Es scheint beinahe so, als ob sich hier im Laufe des Krieges eine Scheidung dieses Zweiges vom wissenschaftlichen Antiquariat vollzöge, wie sie in der gleichen Ausdehnung und Schärfe vorher nicht bestand. Wenn auch der eine dies, der andere jenes früher schon etwas in den Vordergrund rückte, so trieben sie doch zumeist beides abwechselnd und zusammen. Jetzt trennt es sich. Die Bibliophilie, die echte und rechte ist es ja nicht, ist ins Kraut geschossen, und die Preise sind damit ebenso üppig geworden. Das Publikum treibt sich selbst immer mehr in die Höhe, die Antiquare treiben mit. Oder ist es umgekehrt? Es ist wirklich nicht möglich, das Karnidel herauszufinden, das angefangen hat. Im Kriege steht alles auf dem Kopf. Aus nichts sind große Vermögen entstanden, und andere schon bestehende große und kleine Vermögen sind in manchen Fällen sprunghaft gewachsen. Da werden dann, um der Überfülle einen Abzug zu schaffen, ganz unsinnige Preise bezahlt. Eine Gans, die früher 10 bis 20 Mark kostete, steht 100 bis 200 Mark, und die Leute, die hier Preistreiber gewesen sind, haben auch allen anderen Dingen gegenüber das Gefühl für Wert und Untwert verloren. So nur kann es kommen, daß z. B. für ein Exemplar von C. I. A. Hoffmanns (Gesammelten Werken mit Illustrationen von Hofmann (12 Bände. Berlin: Reimer 1844—45) 900 Mark bezahlt worden sind. Es ist ein schönes Exemplar gewesen »in entzückenden Halblederbänden der Zeit«, aber es ist noch nicht einmal eine »Seltenheit«. Duzende von

Exemplaren sind in dem letzten Jahrzehnt verkauft worden, deren Preise zwischen 25 und 58 Mark geschwankt haben, und noch während des Krieges waren allein in den Berliner Auktionen drei davon auf dem Markt, die nacheinander für M 77.—, M 81.— und M 86.— fortgegangen sind. Die Augenweide an den hübschen Rücken der Einbände ist den ungeheueren Unterschied sicher nicht wert gewesen. Angenommen, man ließe sich zwölf solche Bändchen bei einem der teuersten Buchbinder aufs schönste in Saffian oder Ganzmaroquin binden, trotz allem Ledermangel und trotz den gestiegenen Löhnen würde man es kaum fertig bringen, dafür auch nur annähernd 800 Mark aufwenden zu können. Der Einwand aber, daß es sich bei diesen Halblederbändchen um solche »aus der Zeit« gehandelt hat, kommt bei dem unsinnigen Unterschied gar nicht in Frage. Das ist zwar ein krasses, aber doch ein bezeichnendes Beispiel für die jetzigen Zustände. — Mit den Kriegseltenheiten ist es dieselbe Sache. Wer die »Viller Kriegszeitung« und ihren Wert nicht selbst kennt, hat ausreichend Gelegenheit, ihn in zahlreichen Anzeigen der Abteilung »Angebotene Bücher« im Börsenblatt kennen zu lernen, und wenn da in einem Zusatz zu einer solchen Offerte bemerkt wird, »M 1100.— sind bereits geboten«, so wird er sich sagen müssen, daß das noch lange nicht genug ist. In Antiquarkatalogen wird sie ganz ohne Preiszusatz angezeigt. Aus Vorsicht natürlich; denn ehe so ein dünner Katalog im Druck vollendet wird, ist sie schon wieder »geklettert«, und während so ein Katalog vom Antiquar zum Bibliophilen auf der Post unterwegs ist, klettert sie weiter. Wer solch weise Vorsicht außer acht läßt, der hat dann das Vergnügen, seine schön gedruckten billigen (!) Preise hinterher häßlich mit Tinte übermalen zu müssen. Das sind keine Hirngespinnste, das sind belegbare Tatsachen. Da ist in einem Katalog ein Exemplar des ersten (Nr. 2—75) und des zweiten Jahrgangs (Nr. 1—110) für M 400.— angezeigt gewesen — »Nur Nr. 1 fehlt« —; der Tintenpreis aber weist eine Forderung von M 900.— auf. Unmittelbar darunter steht ein anderes Exemplar: Jahrg. 1, Nr. 5—75, für das aus M 200.— M 400.— geworden sind, und dann folgt noch vom Jahrg. 2, Nr. 1—96 für M 200.—; nur läßt es sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob es unter der Übertünchung vorher M 40.— oder M 60.— hieß. Mit solcher Schnelligkeit und in solchem Ausmaße verändern sich jetzt die Preise! Dabei aber ist die »Viller Kriegszeitung« keine derartige Seltenheit, daß sie das verdiente. Doch wirkt ihr böses Beispiel auf der ganzen Linie ansteckend für alle Literatur gleicher und ähnlicher Art. Natürlich wird man sagen, daß der Antiquar sich nach der Marktlage richten müsse, und daß derjenige sträflich dumm sei, der sich solchem Einfluß gegenüber ungerührt zeigen wolle. Mag sein. Wir aber können nicht umhin, diese ganzen Verhältnisse als überspannt und ungesund zu bezeichnen. Das braucht uns jedoch nicht weiter zu beunruhigen. Die Heilung kommt von selbst. Dem Ganzen des Antiquariats wird daraus kein Schaden entstehen, und wenn für einige der Haupthäue die Kurkosten schließlich auch schmerzlich hohe sein werden, so stellt das doch nur eine gerechte Beschränkung der ihnen vorher mühelos gewordenen Gewinne dar. Mit dem Frieden werden sich allmählich die ganzen Lebensverhältnisse wieder ordnen, dann werden die Preise für Liebhabergegenstände unter den Büchern wieder vernünftiger werden, dann wird sich das Liebhaberantiquariat dem wissenschaftlichen